

## 6-MONSCHAU

### **Frühe Regionalentwicklung durch die Tuchmacher**

Monschau mit seinem Umland ist ein sehr anschauliches Beispiel, wie einst in der Neuzeit die wirtschaftliche Entwicklung einer Region durch das Herstellen von Textilien in Gang kam. Die natürlichen Voraussetzungen waren zu Beginn des 17. Jahrhunderts vorzüglich: die einheimischen Schafe sorgten für Wolle, die vom Hohen Venn kommenden Wasserläufe stellten kalkfreies, weiches Wasser zum Waschen und Färben, aber auch zum Antrieb der Walk- und Schleifmühlen zur Verfügung; Torf aus dem Hohen Venn diente als Brennmaterial für das Färben und Trocknen. Auch das Angebot an menschlicher Arbeitskraft war reichlich, nachdem der Männerbestand nach den Kriegsjahren kaum dezimiert wurde. Und schließlich gab es auch sehr förderliche Rahmenbedingungen, eine liberale Religionspolitik ließ protestantisch gesinnten Unternehmerfamilien viel Spielraum für ihre Aktivitäten. Es fehlten auch einschränkende Zunftordnungen, nachdem Monschau erst an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert den Status einer Stadt einnahm. Der Grundstein für die Textilproduktion wurde durch die einheimischen Familien Schmitz (Monschau) und Offermann (Imgenbroich) gelegt. Zunehmend hielt das Produktionsprinzip Verlagswesen Einzug: Einkauf der Wolle, Lagerung, Waschen, Färben, Walken und Appretur besorgte der Unternehmer. Spinnen und Weben wurde ausgelagert, wurde von Subunternehmern und Heimarbeitern durchgeführt. Als Knackpunkt für die Tuchmachereiwirtschaft im Monschauer Land stellte sich schon bald der Vertrieb heraus, die Textilien wurden weitgehend über Hausierhandel im Territorium abgesetzt.

### **Die goldenen Jahre der Monschauer Tuchmacherei**

Zwischen 1765 und 1790 erlebte die Tuchmacherei im Monschauer Land ihre Hochblüte. Sie ist eng mit dem Namen Johann Heinrich Scheibler (1705-1765) verbunden. Er machte aus den Monschauer Tüchern eine Marke, verbesserte stetig die Herstellverfahren, hatte rechtzeitig den Riecher für Trends. Diese goldenen Jahre zeigten sich auch durch den Bau repräsentativer Wohn- und Geschäftshäuser, unter denen das Rote Haus in Monschau besonders hervorsticht. Doch diese Zeiten hatten auch ihre Schattenseiten. Der Zuzug von Facharbeitern führte zu Preissteigerungen. Obwohl das Monschauer Land immer noch ein Niedriglohn-Standort war, wurden Spinn- und Webarbeiten immer mehr ins benachbarte Limburger Land ausgelagert. Die Arbeitslosigkeit stieg in der Folge zeitweise stark an. Der soziale Friede war gestört, 1774 rumorte es unter den Webern, 1797 und 1808 streikten die Scherer.

### **Umbruch in der "Franzosenzeit" (1794-1814) - Die Mechanisierung der Tuchmacherei**

In den Jahren der „Franzosenzeit“ zwischen 1794 und 1814 wurden nicht nur viele Lebensbereiche auf den Kopf gestellt, sondern auch die Tuchmacherei machte eine schwere Krise durch. So wurde Fertigware beschlagnahmt und Exportverbote erlassen. Aber es gab auch hausgemachte Probleme. Dazu zählte die geringe Eigenkapitaldecke der Betriebe. Verstärkt wurde die Krise durch ein zu spätes Aufnehmen neuer Entwicklungen in der Mode wie dem Trend hin zu leichteren Stoffen. Die englischen Tuchmacher setzten schon sehr früh auf diese Entwicklungen. Mit der Eingliederung der linksrheinischen Gebiete in das französische Kaiserreich kam ein neuer Unternehmergeist auf. Dieser wurde beflügelt durch die Einführung neuester Technik wie vor allem wasserkraftgetriebener Spinn-, Rau- und Schermaschinen. Damit wurden die ersten Schritte in Richtung industrieller Produktion gesetzt, zulasten kleiner Unternehmen. Dieser Wandel manifestierte sich in neuen großen Gebäuden, in denen die neuen und größeren Maschinen ihren Platz fanden. Nach der Neuordnung Europas 1814/15 fiel der französische Markt weg, ebenso gab es innerpreußische Zollschränken. Mechanisierung und Industrialisierung schritten jedoch voran, Schermaschinen brachten die Scherer um ihre Arbeit, Maschinenwebstühle für glatte Stoffe die Handweber. Die Beschäftigung von Arbeitern in den Lohnspinnereien, einschließlich von Frauen und Kindern, unterlag immer mehr Konjunkturschwankungen. Viele Grobtuchfirmen mussten das Handtuch werfen. Nach 1820 wanderten die ersten Tuchfabrikanten nach Osteuropa ab. Der Standort Monschau verlor ab der Mitte des Jahrhunderts zunehmend Anschluss an die Entwicklung, zumal noch keine Bahnverbindung

existierte. Inzwischen kamen glatte Tuche immer mehr als Massenware auf den Markt, etwa aus der Lausitz. Monschauer Tücher konnten mit den Preisen nicht mithalten. 1860 zählte man in Monschau nur noch acht Tuchfabriken. Die überlebenden Tuchfabriken waren immer mehr Auftragschwankungen ausgesetzt, sie produzierten nur noch kleine Mengen. Arbeitslose Textilarbeiter wanderten in umliegende Textilorte ab oder fanden Arbeit in der Land- und Forstwirtschaft. 1908 endete die Tradition der Monschauer Feintuchherstellung mit der Schließung der Tuchfabrik „Louis Scheibler Sohn“.

### **Die Scheibler Dynastie - Johann Heinrich Scheiblers Genialität**

So wie das Rote Haus unter den Monschauer Gebäuden, so strahlte die Familie Scheibler unter den Monschauer Tuchmachern heraus. Johann Heinrich Scheibler (1705-1765) sorgte für entscheidende Impulse in der Tuchmacherei des Monschauer Landes als eine Region, die den klassischen Textilindusztriezonen des 19. Jahrhunderts vorausgingen. Scheibler entwickelte die Monschauer Tücher zu einem gefragten Markenartikel, samt Vertriebswegen auf internationale Märkte und Messen. Er spürte früh Trends auf, richtete Produktion und Vertrieb konsequent auf Luxusartikel aus. In den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts ließen die Scheiblers eine geschlossene Fabrikationsanlage errichten, in der alle Herstellungsschritte vom Spinnen bis zur Appretur unter einem Dach waren.

### **Die Scheiblers, „organisch“ verschwägert und versippt**

Die Scheibler-Dynastie stammt urkundlich nachgewiesen aus der Gegend von Kassel. Im 16. und 17. Jahrhundert sind die Scheiblers eine angesehene Pastoren- und Gelehrtenfamilie mit einer starken Vernetzung im protestantischen Bürgertum. Die Bande mit dem Monschauer Land werden über familiäre Kontakte geknüpft. Johann Heinrich Scheibler, Sohn von Bernhard Georg Scheibler, Superintendent im Oberbergischen, lernt beim Tuchfabrikanten Mathias Offermann in Imgenbroich, nicht nur das Geschäft des Textilkaufmanns, sondern auch dessen Tochter Maria Agnes kennen. Nach der Heirat 1724 trat Johann Heinrich in den Tuchmacherbetrieb der drei führenden Monschauer Textilfamilien Offermann, Schmitz und Schlösser ein. Vier seiner Söhne und mindestens sieben Enkel waren in der Folge in der Tuchmacherwirtschaft des Monschauer Landes tätig. Alle Söhne von Johann Heinrich Scheibler waren nicht nur im väterlichen Unternehmen tätig, sondern sie gründeten auch Tuchmanufakturen anderorts, etwa in Hagen oder in Eupen. Doch Geschäftssinn und Vernetzung waren nicht zufälliger Natur. Denn, so Nachfahre Hans Carl Schreiber 1937, hinter der Verschwägerung der Sippen steht organisches Werden. Damit wurde vielmehr einem bestimmten protestantischen Muster der Sicherung des unternehmerischen Kapitals in Familie und Verwandtschaft als auch unter bekannten Familien entsprochen, das durch das Erbrechtsprinzip der Realteilung gefährdet war. Ihr Unternehmergeist basierte nicht auf einer handwerklichen Tradition, sondern entsprang Milieu und Geist protestantischer Geistlicher und Gelehrter. Des Weiteren zeichnete die Scheiblers eine hohe Mobilitäts- und Risikobereitschaft aus, die auf einem tief verwurzelten Gottvertrauen fußte. Und schließlich erleichterte auch die Aufgeschlossenheit für Wissenschaft, Sprachen und Kunst das Aufgreifen von wechselnden Trends und das Knüpfen von internationalen Geschäftskontakten.

### **Monschauer Tuchmacher werden zu Entwickler der Textilindustrie im Osten**

Nach der Neustrukturierung Europas verlassen 20 Prozent der Bevölkerung Monschau. Tuchmacherspezialisten aus Monschau werden von Kongresspolen angeworben, die Fachkräfte und Know-how für die neuen Absatzmärkte in Russland brauchen. Nach einer kurzen Belebung der Monschauer Textilindustrie ab 1834 geht diese allmählich ihrem Zusammenbruch entgegen. Der Modernisierung der industriellen Tuchherstellung waren im Rurtal enge Grenzen gesetzt. Arbeitslosigkeit und Abwanderung stellen sich bald ein. Andernorts, vor allem im Osten, wurden Arbeits- und Fachkräfte gebraucht. Ende des 18. Jahrhunderts setzte ein neues Kapitel der Geschichte der Deutschen im Raum Łódź ein, als der örtliche Adel begann, deutsche Bauern, sogenannte „Holländer“, anzuwerben. Danach folgten Handwerker, die vielfach eine zentrale Rolle bei der Industrialisierung übernahmen. 1823 wurde die erste Textilfabrik in Łódź gegründet. Damit

begann der Aufstieg der polnischen Stadt zum „Manchester des Ostens“ mit allen Licht- und Schattenseiten. Der polnische Regisseur Andrzej Wajda hat dieser Epoche ein filmisches Denkmal gesetzt. Dem Verfasser des Romans, auf dem das Drehbuch basierte, dem polnischen Literatur-Nobelpreisträger Władysław Reymont, hat man in Łódź ein Denkmal gesetzt. Textilien und Mode sind heute noch ein großes Thema in Łódź. Dort findet alljährlich die polnische Fashion Week statt. Die Tuchfabriken aus dem 19. Jahrhundert geben eine perfekte Kulisse für das Zeigen von neuesten Kreationen ab.

### **Karol Scheibler gründet sein Textilimperium im polnischen Łódź**

Unter denen, die wiederum im Osten auf neue Möglichkeiten setzten, war Karl Wilhelm Scheibler (1820 – 1881), ein entfernter Verwandter der Monschauer Scheiblers. Er errichtet nach 1854 im polnischen Łódź die erste und ab 1867 die größte mechanische Baumwollweberei Polens. 1855 ließ er die erste Dampfmaschine in der polnischen Baumwollspinnerei installieren. Rohstoffe wurden billig eingekauft und auf modernen Maschinen verarbeitet. Scheibler lässt in Łódź aber nicht nur Fabrikhallen bauen, sondern auch Arbeiterwohnhäuser und Schulen für die Kinder seiner Beschäftigten. Karl Wilhelm Scheibler bzw. Karol Scheibler stirbt 1881 in Łódź. Seine Frau lässt ihm ein monumentales Grabmahl, eine gotische Kathedrale errichten. Diese steht ebenso wie Teile des Industriekomplexes noch heute Besuchern offen. Ebenso sein Wohnhaus, ein schlicht aussehender Palast, mit reichhaltigem Interieur. Heute gibt der einstige Wohnsitz von Karol Scheibler einen prächtigen Rahmen für das polnische Museum für Kinematographie ab. Nach dem Zweiten Weltkrieg mussten die Scheibler Nachkommen Polen verlassen, nachdem sie um ihr Unternehmen gebracht wurden, das von dort an in „Stalinwerke“ umbenannt wurde.

### **Vennbahn und Tuchmacherei - Die Vennbahn kam für die Monschauer Tuchfabrikanten zu spät**

Bereits 1855 gründeten die Tuchfabrikanten von Monschau ein Komitee zum Zwecke der Forcierung einer Eisenbahnlinie zur Verbesserung der Verkehrsverhältnisse im Monschauer Land. Ebenso gab es Überlegungen, die Region an die geplante Bahnlinie anzubinden, die von Frankreich bis zur preußisch-luxemburgischen Grenze führte. Im März 1856 ertönten die ersten Jubelstimmen, als der Monschauer Landrat von Harenne bekanntgab, dass „behufs der projektierten Eisenbahn von Eupen über Montjoie nach dem Luxemburgischen“ schon bald „die erforderlichen Messungen und Nivellierungen durch die Gemeinden Röttgen, Conzen, Mützenich und Kalterherberg stattfinden“ sollten. Doch daraus wurde dann doch nichts, zumindest vorerst. Immer wieder tauchten neue Anforderungen auf, wurden Stadtrats- und Kreistags-Beschlüsse gefordert, Bittschriften und Resolutionen eingebracht, um die herum viele Vorgespräche und Diskussionen geführt wurden. Doch die Zeit des Schwankens zwischen Hoffnungen und Enttäuschungen fand nach 30 Jahren ihr Ende. Denn am 15. Mai 1882 erließ der preußische König Wilhelm I. - er war zugleich deutscher Kaiser – das Gesetz, mit dem die Staatsregierung ermächtigt wurde, zwischen Aachen/Rothe Erde und St. Vith eine Eisenbahn zu bauen.

### **Der Name für den Bahnhof – erst doch Bahnhof Montjoie und nicht Bahnhof Mützenich, dann Bahnhof Monschau**

Doch das verbale Rangeln wurde auch nach dem Baubeschluss weitergeführt. Jetzt ging es um den Namen für den Bahnhof, an dem in den Jahren 1854/55 schon gebaut wurde. Der Standort befand sich ja auf dem Boden der Gemeinde Mützenich, das damals noch eine eigenständige Gemeinde war. Also sollte er Bahnhof Mützenich heißen. Die Monschauer Stadtväter insistierten auf Montjoie, denn damit sollte auch dem Status der Kreisstadt Genüge getan werden. Nach mehreren erfolglosen Verhandlungen konnte dann doch eine Einigung herbeigeführt werden. Als Lösungsmittel diente Wein, der damals nur zu besonderen Anlässen genossen wurde, gespendet von den Monschauern. Und so lautete der Name „Bahnhof Montjoie“, allerdings nur bis 1922. Denn im Vertrag zur Vennbahn wurde festgehalten, dass die Stationsnamen der Bahnhöfe des Kreises Monschau die „jetzigen deutschen Bezeichnungen“ behalten. Mit der Einstufung als 2.Klasse-Bahnhof wurde ihm eine eher hohe Bedeutung zugeschrieben, obwohl es ein ausgesprochener Durchgangsbahnhof war. Hundert Jahre später wird der Monschauer Bahnhof abgebaut.